

Der Archipel Brasilien

Ein Mythos und seine 500jährige Geschichte

Von Thomas Sträter

Vor genau 500 Jahren, am 22. April 1500, wurde Brasilien von einer portugiesischen Expedition entdeckt. Auf Grund einer irischen Sage dachte man lange, dass das Gebiet eine Insel darstelle, doch auch als die Karten detaillierter und perfekter wurden, hielt sich der Mythos vom Archipel Brasilien. Für die Innen- wie für die Aussenwahrnehmung des Landes spielt er bis heute eine entscheidende Rolle.

Der vor einigen Jahren mit dem Preis der Kritikervereinigung von São Paulo ausgezeichnete Roman «Ana in Venedig» von João Silvério Trevisan erzählt von der fiktiven Begegnung der Lübecker Familie Mann mit dem brasilianischen Komponisten Nepomuceno in der Lagunenstadt des Fin de siècle. Auf dem Höhepunkt der Handlung kommt in einer hitzig geführten Diskussion um die Zukunft des tropischen Riesenlandes eine seltsame Geschichte ins Spiel. «Ob das Schicksal einer Nation, über deren Geburt der Stern einer so uralten Legende steht, damit nicht für alle Zeiten besiegelt sein könnte. Eine Insel zu sein und zu bleiben. Wird Brasilien jemals zu sich finden? Könnte es nicht sein, dass diese Sage wie ein Fluch auf ihm lastet? Ein Land von den Ausmassen eines Kontinents, und dennoch dazu verdammt, ziellos umherzuirren. Wie eine Treibinsel.» Diese erstaunliche Legende, von der hier so unvermittelt die Rede ist, ist älter als die offizielle Geschichte Brasiliens, wie sie mit der «Entdeckung» durch die Portugiesen am 22. April 1500 vor fünfhundert Jahren begann.

EIN BERG, DANN WÄLDER

Kurz nach Vasco da Gamas triumphaler Rückkehr von seiner Indienfahrt 1499 plante der portugiesische König Dom Manuel eine zweite Expedition zu der an Gewürzen reichen Malabarküste. Kommandant der Flotte aus dreizehn Schiffen mit anderthalbtausend Mann Besatzung ist Pedro Álvares Cabral. Am 9. März 1500 sticht die bis dahin grösste Kolonialflotte des Abendlandes in See. Wie schon da Gama versucht auch Cabral drohenden Windstillen zu entgehen und holt nach der Überquerung des Äquators weit nach Westen aus. (Die Frage, ob möglicherweise die Existenz einer Landmasse im westlichen Atlantik den Portugiesen bereits bekannt war, soll hier nicht weiter interessieren.) An einem Mittwochnachmittag, dem 22. April, taucht am Horizont

ein Küstenstreifen auf: zuerst ist ein Berg, dann sind Wälder zu erkennen. Ohne feste Erde betreten zu haben, tauft Cabral die Erhebung auf den Namen Monte Pascoal, Osterberg, und das Terrain Terra da Vera Cruz, Land des Wahren Kreuzes, denn es ist die Woche nach Kreuzigung und Auferstehung Christi. Am darauffolgenden Tag gehen die ersten Portugiesen an Land.

Was wir von dieser Entdeckung wissen, verdanken wir einem historischen Dokument; es stammt von dem Bordschreiber und Chronisten der Flotte, Pêro Vaz de Caminha. In einem Brief an seinen König, Dom Manuel von Portugal, berichtet Caminha von dem zufälligen Finden (portugiesisch «achamento») eines neuen Landes. Während des ganzen Briefes hindurch ist jedoch keine Rede von einer mutmasslichen Insel. In den letzten Zeilen seines Berichts gibt er ein eher ernüchterndes denn begeisterndes Résumé dessen, was er und seine Landsleute erlebt und gesehen haben. Grosse Wälder, das Brasilholz, dessen wirtschaftliche Bedeutung von ihm aber noch nicht erkannt wurde. Reichtümer sind seiner Meinung nach hier nicht zu holen, nirgendwo eine Spur von Gold, Silber und anderem Metall. Das paradiesische Klima erinnert ihn an die gemässigten Temperaturen Nordportugals. Caminha spart nicht mit Vorschlägen für seinen König, was die dringend gebotene Bekehrung der mit erstaunlich grosser Sympathie und Objektivität gezeichneten Eingeborenen zum christlichen Glauben und die Rettung ihres Seelenheils anbelangt. Die strategische Funktion des Landes könnte in Zukunft die einer Zwischenstation für Schiffe auf dem Weg nach Indien sein, um Wasser und Proviant an Bord zu nehmen. Erst in seiner Abschiedsformel taucht unversehens das Bild einer Insel empor, wenn Caminha schliesst: «Von diesem sicheren Hafen, von Eurer Hoheit Insel des Wahren Kreuzes (Ilha da Vera Cruz), heute, Freitag, den ersten Tag im Mai 1500».

Der Bordschreiber Caminha gibt sich mit seinem letzten Satz weniger als objektiv beschreibender Chronist zu erkennen, sondern eher als ein Autor, der mit Mythen spielt und diese für seine literarischen Zwecke einzusetzen weiss. Er strukturiert seinen dokumentarisch-fiktionalen Text, der übrigens von Brasilien gerne als Gründungstext seiner eigenen Literatur vereinnahmt wird, auf diesen Höhepunkt hin und ist sich sicher mit diesem lakonischen Hinweis, die höchste Aufmerksamkeit seines Königs zu erwecken. Die amorphe riesige Landmasse aus einem Küstenstreifen mit Wäldern, so weit das Auge reicht, bekommt plötzlich Konturen, undeutliche zwar, doch als Insel ist sie ringsum begrenzt von Wasser.

Caminhas Überzeugung, auf einer Insel gelandet zu sein, verweist auf die Tradition der irischen Sage von St. Brendans Seefahrt, in der lateinischen Fassung aus dem 10. Jahrhundert in ganz Europa bekannt geworden als ein prototypischer Vorläufer. Noch zu Beginn der Renaissance genoss die Legende von St. Brendans Seefahrt eine enorme Popularität. War diese Reise zum Paradies das literarische Modell für alle folgenden Inselbeschreibungen – zwischen fiktiver und dokumentarischer Reiseliteratur verlaufen dabei die Grenzen fliessend –, so finden sich verschiedene Topoi daraus in Caminhas Brief wieder. Wie beispielsweise die zeitliche Übereinstimmung mit dem Auffinden der Insel in der Osterzeit, die dem christlichen Abendland Erlösung verheisst, was von den Seefahrern nur als eine himmlische Vorsehung interpretiert werden konnte und als solche auch dem Adressaten Dom Manuel erscheinen musste. Die Aufgabe der Bekehrung der Eingeborenen wird von der göttlichen Vorsehung geradezu eingefordert. In St. Brendans Seefahrt bekommt die Insel daher den Namen Osterinsel, im Falle Caminhas wird der Berg des Landes vom Wahren Kreuz zum Osterberg.

Doch schon lange vor der Entdeckung Brasiliens tauchte auf Atlanten und alten Seekarten, den sogenannten Portulanen, mitten im Atlantik, mal näher, mal weiter von Europas Küsten entfernt, eine geheimnisvolle Insel unter einem Namen auf, der auf die spätere Bezeichnung vorausweist. So im Mediceischen Atlas von 1351 als «Insula de brazi», auf einer Karte von Soleri, 1385, als «Insule de brazir», auf der Karte von Pizigano, 1367, gleich dreimal als eine Art Treibinsel zwischen Irland und den Kanaren. Auf der Karte von Andrea Bianco, 1436, gibt es eine Insel «Brasil» in der Nähe der Azoren. Noch heute erinnert ein Berg namens Brasil auf der Azoreninsel

Terceira in der Nähe der Stadt Angra an diese frühere Bezeichnung.

Bei der Bezeichnung «Insel» für neu entdecktes Land spielte wohl auch neben den literarisch-kartographischen Vorstellungen eine geopolitische Entscheidung, die sogenannte «Omni-insular-Doktrin», eine wichtige Rolle. Seit 1091 hatte das Papsttum durch mehrere Bullen Anspruch auf alle Mittelmeerinseln von Konstantinopel bis Gibraltar erhoben und darüber hinaus bis nach Irland und sogar Grönland. Diese waren dem Vatikan tributpflichtig. Mit dem Zeitalter der europäischen Expansion auf den Weltmeeren wurden neu entdeckte Inseln im Atlantik vom Papst wechselweise der spanischen oder portugiesischen Krone zum Lehen gegeben; der Vertrag von Tordesillas, der die Einflussphären beider Seemächte festlegte, beschrieb die neuen Territorien, unabhängig von ihrer Grösse, ausdrücklich nur als Inseln. Allgemein war man der Überzeugung, dass sich in westlicher Richtung zwischen Europa und Asien keine grössere Landmasse befinden könne.

Auf jeden Fall übte die Sage von Brendans Phantasieinsel, in der man den Garten Eden wiedergefunden glaubte, eine solche Faszination auf die Europäer aus, dass immer wieder Expeditionen aufbrachen, so z. B. zwischen 1480 und 1497 insgesamt sieben Entdeckungsfahrten vom englischen Bristol aus, um den Atlantik nach dem paradiesischen Eiland – erfolglos – zu durchpflügen. Mit anderen Worten: In der Vorstellungswelt der Europäer existierte bereits eine paradiesische Insel, auf der die Einwohner im Zustand der Unschuld lebten, eine Insel Brasil, lange bevor diese entdeckt bzw. gefunden wurde. Elf Jahre danach, 1511, erscheint dann auf dem Marini-Atlas zum erstenmal der Name Brasil für die Ilha da Vera Cruz kartographisch. In dem zurückliegenden Jahrzehnt war das glutrote Holz eines Baumes entdeckt worden. «Brasa» ist das portugiesische Wort für Glut, daher die Bezeichnung für den Baum und das Holz als «pau brasil». Aus ihm liess sich ein Färbemittel gewinnen, das als wichtigstes Exportgut dem Land nun seinen endgültigen Namen gab.

Durch weitere zahllose Expeditionen nach Cabrals «Entdeckung» gewann Europa rasch eine genauere Vorstellung von den tatsächlichen Dimensionen des südlichen Amerika, die Karten wurden immer detaillierter und perfekter. Doch kaum war der Irrtum Caminhas, eine Insel entdeckt zu haben, als solcher erkannt worden, entfachte der portugiesische Kosmograph, allerdings in französischen Diensten, João Afonso die fast

erloschene Glut des Mythos aufs neue. Afonso war der erste, der durch seine Schriften den Mythos des tatsächlichen Brasiliens als Insel begründete. In seinen Reise- und Weltbeschreibungen «Cosmographie» und «Voyages aventureux» vertrat er die Auffassung, dass der Amazonas und der Rio de la Plata aus einem See im Innern Südamerikas entsprängen. Um diese Theorie schlagkräftig unter Beweis zu stellen, hält Afonso seinem Leser folgendes Indiz vor Augen: Ein spanisches Schiff sei auf dem Amazonas, damals Maranhão-Fluss, ein portugiesisches über den Rio de la Plata in das Innere Brasiliens eingedrungen, und beide Schiffe hätten sich zuletzt auf einem grossen See getroffen. Er kommt zu dem naheliegenden Schluss, dass der Rio de la Plata und der Amazonas aus Brasilien eine Insel machen.

HANDFESTE ERWÄGUNGEN

Um die gleiche Zeit, als João Afonso dies niederschrieb, 1530 (in gedruckter Form allerdings erst dreissig Jahre später), liess ein reicher Reeder in der nordfranzösischen Stadt Rouen, die der wichtigste Umschlagplatz für das Brasilholz war, ein zweiteiliges Holzrelief für die Fassade seines Hauses anfertigen. Es zeigt nackte Eingeborene, antiken Heroen gleich, beim Fällen und Transport ihres begehrten Exportgutes. Montaigne hat diese Darstellung vermutlich bei seinem Treffen mit brasilianischen Eingeborenen 1572 gesehen; sie dürfte seiner idealisierenden Deutung der brasilianischen Ureinwohner im Essay «Von den Kannibalen» Vor Schub geleistet haben. Unter dem Titel «L'île de Brésil» ist diese erste bekannte künstlerische Darstellung amerikanischer Wirklichkeit noch heute im Seefahrtsmuseum von Rouen zu besichtigen. Heute ist man geneigt, die Erzählung Afonsos als eine der vielen aus der Phantasie geborenen zu betrachten, wie sie die Entdeckung der Neuen Welt produzierte. Doch hinter der Behauptung eines durch natürliche Grenzen definierten Inselreiches steckten vor allem handfeste geopolitische Erwägungen. Die Portugiesen zweifelten keineswegs daran, wie mehrere Atlanten aus dieser Zeit zeigen – erinnert sei an denjenigen Sebastian Münsters –, dass Amerika eine einzige zusammenhängende Landmasse, einen Kontinent darstellte. Brasilien wird auf zeitgenössischen Karten als eine bereits definierte geographische sowie kulturelle Einheit gesehen. Mit ihnen erfuhr der Mythos von der Insel Brasilien erneute Bestätigung: Brasilien als ein abgegrenztes, von Hispanoamerika isoliertes Territorium. Es fungierte in erster Linie als ein pragmatischer, gleichwohl unausgesprochener Rechts-

anspruch Portugals auf das Territorium Brasiliens, dessen Grösse und Einheit durch den Vertrag von Tordesillas bedroht war.

Als zunächst direkt dem Papst unterstehendes «Insel»-Territorium war sein Machtbereich zudem abgesteckt. Die durch den Meridian des sechsundvierzigsten Längengrades willkürlich gezogene Teilung in eine spanische und eine portugiesische Sphäre, die demzufolge viel weiter östlich der Amazonasmundung verlaufen müsste, wurde kurzerhand ein beträchtliches Stück weiter nach Westen verlegt. Ob João Afonso als patriotischer Lusitanier absichtlich diesen offensichtlichen Rechtsbruch rechtfertigen wollte, ist schwer zu beweisen. Fest steht, dass seine Geschichte von der Verbindung des Amazonas mit dem Rio de la Plata, deren gemeinsame Quelle just auf dem in Tordesillas festgelegten Meridian liegen sollte, bis Ende des 16. Jahrhunderts von vielen Kosmo- und Kartographen Europas übernommen wurde. Diese immer wieder kolportierte Legende wurde noch um die Sage von grossen Goldvorkommen an den Ufern des besagten Quellsees angereichert, der zum Goldsee, dem «Lago Dourado», deklariert wurde. Mit anderen Worten: Bereits im vierten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts hatte die geographische und kulturelle Einheit Brasiliens ihren Ausdruck als expansionistischer Mythos im Bild der Insel gefunden. Bekanntlich ging diese Rechnung auf, denn der Anspruch wurde ihm in der Folgezeit nicht mehr ernsthaft streitig gemacht.

Dieses zu Beginn mit Mythen und Legenden, mit literarischen Erfindungen und Kartographien erkämpfte isolierte Inseldasein schlug aber in anderer Hinsicht zum Nachteil für Brasilien aus. Nicht zuletzt ist es mitverantwortlich dafür, dass die Rezeption brasilianischer Literatur der hispanoamerikanischen nachhinkt. Es gibt ganz offensichtlich eine Diskrepanz zwischen den unbestrittenen literarischen Errungenschaften Brasiliens und der offenkundigen Unkenntnis dieser Glanzpunkte im Ausland. Der bedeutendste lateinamerikanische Romancier des 19. Jahrhunderts war Machado de Assis; das erste moderne lateinamerikanische Epos am Beginn des 20. Jahrhunderts, die Beschreibung des Kriegs um Canudos, «Os sertões» von Euclides da Cunha; das bis dahin avancierteste Sprachexperiment innerhalb des Romans Mário de Andrade «Macunaíma»; Guimarães Rosas «Grande sertão: veredas» aus den fünfziger Jahren gilt als ein Höhepunkt und Modell der epischen lateinamerikanischen Roman Kunst.

Das sind nun nicht nur die Meinungen einiger

Brasilianisten, sondern Einschätzungen von Schriftstellern wie dem Mexikaner Carlos Fuentes, dem Peruaner Mario Vargas Llosa oder dem Spanier Juan Benet. Der Doyen der brasilianischen Literaturwissenschaft, Antonio Cândido, sah einen Grund für die geringe Anerkennung der Literatur seiner Heimat in eben Brasiliens Inselisolation begründet. Das riesige Brasilien ist wie von einem Meer von mehr als einem Dutzend spanischsprachiger Länder umgeben. In diesem Sinne sind auch die Worte des Soziologen Gilberto Freyre, des grossen Interpreten der synkretistischen brasilianischen Kultur, in einem Buch mit dem bezeichnenden Titel «Kontinent und Insel» von 1940 zu verstehen, wenn er die geokulturelle Verfasstheit seines so heterogenen Heimatlandes als Archipel auffasst.

SELBSTERFINDUNG

Wäre das riesige portugiesischsprachige Territorium zerbrochen, wie sich das einige separatistische Bewegungen im letzten Jahrhundert, im Nordosten die Konföderation der Äquator-Provinzen (1824) oder im Süden die Republik von Piratini (1835–1845), zum Ziel gesetzt hatten, so stünden heute drei zwar kleinere portugiesisch-

sprachige Nationalliteraturen, doch mit deutlichem Gewicht, dem hispanoamerikanischen Block gegenüber. So aber waren die Autoren der Insel Brasilien anders als ihre hispanoamerikanischen Kollegen dazu verurteilt, letztlich nur für sich und ihre «Insel» zu schreiben.

Am Ende des Romans «Ana in Venedig» finden wir den Brasiliensucher, den Komponisten Nepomuceno, in einem Flugzeug Kurs Insel Brasilien, wo ihn die letzte Offenbarung des Rätsels der göttlichen Vorsehung erwartet: Wie einst St. Brendan und seine Gefährten eine Seefahrt zur «Insel der Glückseligen» unternahmen und in ihrer Nachfolge Cabral und sein Bordschreiber Caminha schliesslich die Insel des Wahren Kreuzes fanden, die durch Meere und Flüsse vom Rest der Neuen Welt isoliert war, so taucht hier die Insel Brasilien als eine Mischung aus Utopia und Atlantis aus den Fluten der Geschichte auf. Fünfhundert Jahre nach dem Auffinden eines Eilands, dem man den Namen Brasilien gab, ist die Selbsterfindung, oder sollte man sagen: Selbsterfindung, seiner Bewohner noch längst nicht abgeschlossen.